

nichte machen (277). Die grundlegende Aufmerksamkeit des Menschen muß dem hiesigen Leben gelten: einem reifen Menschentum, der Nächstenliebe, dem Kampf gegen Unrecht in Staat und Gesellschaft sowie der Hilfe für die, denen Unrecht geschieht. Noll ist außerdem sehr der Kultur (in Wissenschaft, Literatur und Musik) zugehörig und der Natur verbunden. Das alles macht ihn sympathisch. Darum wird man auch seiner Entscheidung, lieber in eine Verkürzung des Lebens einzuwilligen, als es künstlich (mit den Mitteln einer medizinisch-technischen Apparatur) zu verlängern, seinen Respekt nicht versagen. Letzter Maßstab gegenüber Leben und Tod, gegenüber Gott und Welt bleibt allerdings, auch im „Glauben“, sein kritisch-autonomer Verstand. Von daher kann bezweifelt werden, ob in seinen Diktaten mehr zum Ausdruck kommt als seine eigenen Ansichten. Das heißt nicht, daß er sich in den Vordergrund stellen will. Aber er kann diesen Eindruck (bis in die „kirchliche“ Totenfeier hinein) nicht ganz verwischen. Leser hat er zwar schon übergenug gefunden, weil das Thema „Tod“ heute offensichtlich außerordentlich interessiert. Aber überzeugend und hilfreich – im Sinn seines tieferen Vorhabens – ist sein „Beispiel“ meines Erachtens nicht unbedingt, und zwar nicht nur für Christen.

F. Wulfsch

LOTH, Wilfried: *Katholiken im Kaiserreich*. Der politische Katholizismus in der Krise des wilhelminischen Deutschlands. Düsseldorf: Droste 1984. 446 S. (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. 75.) Lw. 78,-.

Daß die Zentrumsparterie nach Abwicklung des Kulturkampfes an Anziehungskraft einbüßte, ist bekannt. In welchem Maß aber ihr Spezifikum, die faktische Katholizität, hinter ihren eigenen sozialen und politischen Problemen zurücktrat, macht die ebenso detailfreundige wie auf analytische Schärfe bedachte Darstellung des politischen Katholizismus in Deutschland von 1890 bis 1918 deutlich, mit welcher sich Wilfried Loth an der Universität des Saarlandes habilitierte. Der Leser begegnet hier einem politischen Gebilde, das es weithin mit den Schwierigkeiten zu tun hatte, die einer jeden „Volkspartei“ auferlegt sind, zumal in

Zeiten eines Übergangs. Der Verfasser setzt sich ab von den zuletzt während der heftigen Debatten über das wilhelminische Deutschland geäußerten pauschalen Aburteilungen des Zentrums als schlechthin „systemstabilisierend“, ebenso von einer Literatur, welche die Reformtätigkeit dieser Partei überbetonte. Das Buch gibt neueren Einzelstudien, so auch der beachtlichen „Zeitschichte in Lebensbildern“ (hrsg. v. R. Morsey u. a.), einen allgemeinen Rahmen und bereichert das Bild auf Grund archivalischer Forschungen erheblich. „Soziale Vielfalt und Flexibilität“ machen für den Verfasser den politischen Katholizismus zu einem „hervorragenden Studienobjekt“ der Probleme im Übergang zur Industriegesellschaft, und den Anteil des Zentrums daran möglichst genau herauszuarbeiten, ist das erklärte Ziel des Buchs (31).

Deshalb ist der Untertitel präziser als der anspruchsvollere Obertitel; denn für die „Katholiken im Kaiserreich“ ist noch vieles andere bedeutsam, und die Funktionalisierung der Religion auf die Politik hin, nicht zu Unrecht manchen Tendenzen in der Zentrumsparterie vorgeworfen, charakterisiert natürlich nicht den gesamten deutschen Katholizismus. Daß Fridolin Bachem gegenüber seinem Bruder Karl 1912 den „Jesuiten-erlaß“ begrüßte, weil ihm „dieses Agitationsmittel wichtiger (war) als ein paar Dutzend oder 100 Jesuiten“ (219), ist freilich der Weisheit letzter Schluß auch nicht in der Partei.

Wenn es auch dem Verfasser primär darauf ankommt zu zeigen, daß der politische Katholizismus wesentlich zum „Spannungsgefüge“ des Kaiserreichs gehört, ja es geradezu modellhaft repräsentiert (was sicher beachtet werden wird), so ist er doch bestrebt, ihn in großen Zügen auch kirchengeschichtlich zu orten. Die ausführliche Behandlung der Enzyklika „Singulari quadam“ (1912) zur Frage der christlichen Gewerkschaften (247–277) differenziert vorzüglich das Ereignis und die vorliegende Literatur, überschätzt aber wohl doch die Wirkung des Lehrschreibens, die der Verfasser selbst mit Recht in Frage stellt, wenn er es offenläßt, „ob die katholische Arbeiterbewegung ohne die Angriffe der Integralen in der Lage gewesen wäre, in ihrer Bedeutung an die sozialdemokratische Bewegung heranzukommen“ (273).

Die sozialen und politischen Ortsbestimmungen der Positionen für und gegen den Integralismus lassen sich kaum so eindeutig ausmachen, wie es im Blickwinkel auf den „Transformationsprozeß des Kaiserreichs“ erscheinen kann, obwohl sie ohne Zweifel eine gewisse Rolle spielen. Daß die „Modernismus“-Problematik von Pius X. pauschalisiert wurde (gestellt war sie durchaus), hat die kirchengeschichtliche Forschung keineswegs „eben erst zu entdecken“ begonnen, wie der Verfasser (21) mit Bezug auf das temperamentvolle Buch von Th. M. Looze meint, in dem dieser Autor vor allem sich selbst entdeckt. Franz Xaver Kraus ritt in der Tat „heftige Attacken gegen den Ultramontanismus“ (77); aber dabei ging es ihm nicht um die Abwehr kirchlicher Pressionen gegen die Zentrumsparterie, deren „Trottoir“-Stil er verachtete. Dieser Gelehrte, kleinbürgerlicher Abkunft, aber verehrter Gast aristokratischer Kreise, gehört zu jenem „Rechtskatholizismus“, den Gabriele Clemens in ihrer Martin-Spahn-Biographie mit guten Gründen unterschieden hat. Jedoch hat der Verfasser im Rahmen seines Themas den politischen Katholizismus in zulässiger Vereinfachung mit der Zentrumsparterie identifiziert.

Die hier vorliegende Darstellung der Zentrumsparterie, die in den drei Jahrzehnten vor 1918 „einerseits eine Stabilisierung der Machtverhältnisse im autoritären Sinn verhinderte“, andererseits der Demokratisierung „eine Reihe von Hindernissen in den Weg legte“ (386), ist einer kirchengeschichtlichen Betrachtung deshalb überaus nützlich, weil sie den Blick von der hohen theoretischen Ebene auf die „Niederungen“ politischer Praxis in der besonders prekären deutschen Variante der nach der Französischen Revolution entstehenden Katholizismen lenkt und damit spezifisch neuzeitliche Grenzen lehramtlicher Richtlinien für eine Orientierung des Handelns aufzeigt. Daß die vom Verfasser mitgeteilte Antwort des Kardinalstaatssekretärs Rampolla auf eine aristokratisch-ständische Eingabe (57) fast wörtlich der Antwort gleicht, welche die österreichischen Christlich-Sozialen erhielten – das „Ziel“ wird gelobt, auf „einzelnes“ wird nicht eingegangen –, liefert ein „Historia docet“, das sowohl römische Autoritäten wie Politiker beherzigen sollten.

O. Köhler

BRUGGER, Walter: *Kleine Schriften zur Philosophie und Theologie*. München: Berchmans 1984. 632 S. Lw. 96,-.

Nach dem „scholastischen Standardwerk“ (W. Kern), der „Summe einer philosophischen Gotteslehre“ (1979), erhält der interessierte Leser hier eine Summe der Wortmeldungen dieses Denkers über den Zeitraum fast eines halben Jahrhunderts hinweg. (Als dritten „geodätischen Punkt“ hätte man Bruggers Philosophisches Wörterbuch zu nennen.) Eine Zeittafel zu den Schriften steht am Anfang des Werks. Sie verzeichnet auch weitere Arbeiten über die rund sechzig hier aufgenommenen hinaus. Die Sammlung selbst ist sachlich gegliedert, wobei im selben Abschnitt streng fachliche Abhandlungen reizvoll mit populäreren Aufsätzen zusammenrücken. So beispielsweise gleich im Abschnitt I. Philosophie allgemein: ein Fragment in ‚fiktiven‘ Briefen über die Aufgabe der Philosophie aus dem Jahr 1938 und eine ausführliche Rezension von H. Wagner, Philosophie und Reflexion (1959). (Von den Besprechungen, zumeist in der Zeitschrift „Scholastik“ bzw. „Philosophie und Theologie“, sind nur ganz wenige aufgenommen: sofern in ihnen eine breitere Sach-Auseinandersetzung erfolgt.) Vorwiegend fachlich geht es in den Abschnitten Logik und Logistik, Erkenntnistheorie/Wissenschaftstheorie oder Naturphilosophie zu. Bezüglich Ontologie und Metaphysik findet sich neben Besprechungen die bedeutsame Abhandlung über das Mitsein, mit der Brugger 1956 die scholastische Kategorienlehre um ein „esse in pluribus“ zu erweitern vorgeschlagen hat. Das Eigensein etwa eines Staates wird ja ebensowenig erfaßt, wenn man es organologisch kollektivistisch zu denken sucht, wie in einem nachträglich akzidentellen Aufbau aus Relationen der Einzelglieder. Eine gewisse Fortführung bietet der Artikel Substanz für das Handbuch philosophischer Grundbegriffe. Derselbe Abschnitt enthält aber auch den schönen Vortrag über die Liebe als Grundkraft des Alls mit einer konkreten Einführung des Analogiebegriffs. Aus dem Abschnitt Philosophische Anthropologie seien zwei Aufsätze zur Wiedergeburtstheorie genannt, da sie offenbar zunehmend Aufnahme finden.

Den größten Umfang erreichen die Abschnitte zur Geschichte der Philosophie – mit Informatio-